

³ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1968 (zuerst 1908), 305ff.

⁴ Wolfgang Schluchter, *Religion und Lebensführung*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1988, 437ff.

⁵ Ebd., 382ff.

⁶ Weber, *Die protestantische Ethik*, aaO., 94f.

⁷ Wolfhart Pannenberg, *Christentum in einer säkularisierten Welt*, Freiburg i. Br. 1988.

⁸ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bde., Frankfurt am Main 1997.

⁹ Vg. Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg i. Br. 72000, 69ff.

¹⁰ Franz-Xaver Kaufmann, *Die Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen*, München 1995, 19ff.

¹¹ Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?*, aaO., 78ff.

¹² Vgl. Karl Gabriel, *Gesellschaft im Umbruch - Wandel des Religiösen*, in: Hans-Joachim Höhn, (Hg.), *Krise der Immanenz. Religion an den Grenzen der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, 32-49.

¹³ Franz-Xaver Kaufmann, *Zur Einführung: Probleme und Wege einer historischen Einschätzung des II. Vatikanischen Konzils*, in: ders. / Arnold Zingerle (Hg.), *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*, Paderborn u.a. 1995, 18-24.

¹⁴ Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*, in: dies. (Hg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt am Main 1994, 10-39.

¹⁵ Martin Kohli, *Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes*, in: Hans-Georg Brose / Bernhard Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen 1988, 33-54.

Theologie an der modernen Universität

Wohin führt die Spezialisierung?

Felix Wilfred

Die funktionale Differenzierung, welche die moderne Gesellschaft von früheren Gesellschaften unterscheidet, führt in logischer Konsequenz zur Spezialisierung und Heranbildung von Fachleuten, wobei die Gesellschaft mit ihren Subsystemen eine immer komplexere Struktur annimmt. Als fester Bestandteil der modernen Gesellschaft ist auch die Religion der gleichen Art von Entwicklung unterworfen, was faktisch eine Verabschiedung von der mehr übergreifenden Rolle bedeutet, die sie früher einmal gespielt hat. Universitäten spiegeln offenkundig diese Transformationen in der Struktur der Gesellschaft wider.

Was die Ideale und Ziele der Universität vergangener Jahre angeht, so erfahren auch sie in letzter Zeit tiefgreifende Veränderungen, die zum Nachdenken über Stellung und Rolle der Theologie als Disziplin im neuen Kontext von Bildung und Forschung Anlass geben. Eine Neuauflage der Debatte, ob denn die Theologie überhaupt eine Wissenschaft und den anderen Universitätswissenschaften ebenbürtig sei, wäre reine Zeitverschwendung. Die Frage hat sich heute auf andere Felder verlagert, und wir stehen vor neuen Herausforderungen. Wenn es für die universitäre Präsenz der Theologie überhaupt einer Rechtfertigung bedarf, so liegt sie anderswo als in Referenzen, die ihr die Wissenschaftlichkeit bescheinigen. Hinzu kommt die Tatsache, dass an vielen Universitäten im Westen Theologie zu einer verwaisten Disziplin geworden ist, ohne Förderer aus dem öffentlichen Bereich, mit schwindender finanzieller Ausstattung und rückläufigen Studentenzahlen.

Außerdem hat die Theologie heute mit einer Situation zu kämpfen, in der höhere Bildungseinrichtungen wie die Universitäten nicht das klassische Ziel der *Wahrheitssuche* oder die Erkenntnis der Naturgesetze verfolgen, sondern sich zunehmend nach pragmatischen Zielen wie Ertrag und Leistungsfähigkeit ausrichten und danach auch bewertet werden. Die Disziplinen werden nach den nüchternen Kriterien der Machbarkeit evaluiert, was ja letztlich Marktfähigkeit bedeutet, und das ganze System hat die Tendenz, Persönlichkeiten hervorzubringen, die fähig sind, Macht und Wohlstand zu erwerben. In der Tat beobachten wir einen wachsenden Zusammenhang zwischen dem akademischen Streben nach Spezialisierung und der gewinnorientierten Welt von Industrie und Handel.

Unter welchen Bedingungen könnte in dieser Situation die Theologie ihren Standort an einer modernen Universität, die zum Symbol für Spezialisierung geworden ist und auf dieser Grundlage zur Plattform für Wirtschafts- und Geschäftsinteressen, neu bestimmen? Auf welche Bedürfnisse der heutigen Wissenswelt und menschlicher Nöte müsste die Theologie sensibel reagieren und so in der Universität und in höheren Bildungseinrichtungen einen legitimen Platz einnehmen? Auf diese Frage zu antworten wird letztlich das Ziel unserer Untersuchungen und Überlegungen in diesem kurzen Beitrag sein. Dabei werde ich auch die eigenen Lehrerfahrungen an einer staatlichen Universität in meinem Land in den letzten Jahren heranziehen.

I. Drei Versuchungen der Theologie

Die erste Versuchung der Theologie ist die der *Selbstisolierung*. Sie besteht in der Weigerung, aus den eng gezogenen Grenzen eines überholten Modells herauszutreten, dessen vorrangige Aufgabe Avery Dulles so beschrieben hat: „Die Lehre der Kirche zu bedenken, ins rechte Licht zu rücken, was gelehrt worden ist und vorzuschlagen, was in Zukunft offiziell gelehrt werden könnte.“¹ Wird Theologie so verstanden, dann ist es nur legitim, dass sie an öffentlichen Universitäten nichts verloren hat. Denn dann ist ihr Horizont zu eng, ihre Orientierung zu

sektenhaft, und es ist nicht klar, welchem öffentlichen Interesse sie dient, um den Anspruch zu erheben, im Fächerkanon einer staatlichen Universität vertreten zu sein und sich ein Anrecht auf staatliche Unterstützung zu sichern.

Die zweite Versuchung besteht im *Glauben, die Theologie erziele ihre Fortschritte durch Spezialisierung*, das heißt in einem Prozess, der theologisches Wissen in immer kleinere Einheiten aufteilt. Die Umwandlung konfessionell gebundener theologischer Studien in vorgeblich „neutrale“ Religionswissenschaften ist eine Entwicklung, die wir gerade in einigen westlichen Ländern beobachten. Dieser Wandel hat den Differenzierungsprozess auf eine Weise und in eine Richtung hin erleichtert, die für die traditionelle Theologie ungewohnt war. Die Auffächerung des Gebiets der Religionswissenschaften in Anlehnung an andere Disziplinen hat fraglos einen unglaublichen Wissenszuwachs gebracht. Doch wenn Theologie und Religionswissenschaften keine simplen Anbieter von mehr Wissen und Information bleiben sollen, dann müssen sie sich fragen, zu welchen *Transformationen* sie hinführen. Wenn man das von allen anderen Disziplinen verlangen konnte, dann mit gutem Grund erst recht von der Theologie und der Erforschung der Religion.

Anstelle des klassischen Wissensmodells als Suche nach Wahrheit ist heute ein Modell getreten, wonach Wissen zum Gegenstand der Produktion geworden ist, der wie andere Bereiche in der Gesellschaft zu organisieren ist. Die Informationsgesellschaft tendiert zu der Ansicht, eine quantitative Fülle von Information laufe als solche schon auf Qualität und Wertschöpfung hinaus, und die *Produktion immer größerer Datenmengen sei gleichbedeutend mit mehr Wahrheit* – ein *Irrglaube*, dem die Theologie und die Religionswissenschaften erliegen könnten. Beide könnten leicht in das System moderner Organisation intellektueller Arbeit und der Wissenschaften hineingezogen werden, wo allein Reputation und Marktfähigkeit ausschlaggebend sind.²

Weiter beruht die Bedeutung einer Ansammlung fachbezogener Informationen in jeder Disziplin, vor allem in den Geistes- und Humanwissenschaften, als Vorbedingung für den Fortschritt auf der Prämisse, diese böten die Grundlage für rationale Entscheidungen – worin sich freilich nur eine bestimmte historisch bedingte Auffassung von Entwicklung und Fortschritt widerspiegelt. Die Theologie im internen Universitätsbetrieb ist der Versuchung ausgesetzt, sich diesen Voraussetzungen anzupassen und sich strukturell entsprechend auszuformen. Catherine Keller

Der Autor

Felix Wilfred, geb. 1948 in Tamilnadu, Indien, ist Professor an der Schule für Philosophie und religiöses Denken der Staatsuniversität von Madras, Indien. Er war Mitglied der Internationalen Theologenkommission des Vatikans und ist Vorsitzender der Indian Theological Association sowie Sekretär der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen. Er gehört dem Direktionskomitee von CONCILIUM an. Seine Forschungen und Feldstudien verbinden verschiedene Disziplinen der Human- und Sozialwissenschaften. Veröffentlichungen u.a.: *From the Dusty Soil. Reinterpretation of Christianity* (1995); *Beyond Settled Foundations. The Journey of Indian Theology* (1993); *Sunset in the East? Asian Challenges and Christian Involvement* (1991). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Lob des christlichen Relativismus“ in Heft 1/2006. Anschrift: University of Madras, Dept. Of Christian Studies, Chepauk, Madras, Indien. E-Mail: fwilfred@satyam.net.in.

zeichnet ein trostloses Bild von der Situation im Westen, wenn sie aufzeigt, wohin die Sucht zur Spezialisierung die Theologie führen könnte.

„Die schockierende Schwierigkeit, selbst im Fachbereich einer Fakultät Gemeinschaft herzustellen, spiegelt mehr wider als das Problem narzisstischer Persönlichkeiten. Der Narzissmus selbst ist Symptom eines kulturellen, an der Universität unkritisch reproduzierten Systems, wo Leistung und Produktion einen höheren Rang einnehmen als Kreativität und Gemeinschaft. Die meisten Veröffentlichungen sind ganz eindeutig von den Erfordernissen des akademischen Marktes motiviert, der nach den wirtschaftlichen Anreizen von Stellenbesetzung und Promotion strukturiert ist. Entsprechend geistlos ist er auch, da er alle Neigungen zu Poesie und prophetischen Aussagen erstickt.“³

Der Anspruch auf einen *Ausnahmestatus* wäre für die Theologie eine dritte Versuchung. In der modernen Welt fordert ein aufgeklärter Zugang zur kritischen Untersuchung jeder beliebigen Realität die Freiheit der Forschung von einer Einmischung äußerer einflussreicher Kräfte. Die Theologie mag sich zwar herausnehmen, dass das für sie nicht gelte. Doch jeder, der richtig denkt, wird sofort den Widerspruch bemerken zwischen dem Anspruch, als Disziplin Teil des universitären Systems zu sein und der gleichzeitigen Weigerung, sich dem akademischen Freiheitskriterium zu unterwerfen. Forschungs- und Wissenschaftsfreiheit könnten durch die Intervention religiöser Autoritäten oder eines autoritären Staatsapparates durchaus beschnitten werden.⁴ Ist dann eine Einschränkung der Forschungsfreiheit in den theologischen Studien noch in den Strukturen selbst angelegt, wie bei den Abkommen und Konkordaten zwischen den Vertretern von Kirche und Staat, so kann das nur als ernsthafte Anomalie angesehen werden. Eine solche strukturell bedingte Behinderung der Freiheit an einigen Universitäten des Westens benachteiligt die Studenten, bringt sie und die Öffentlichkeit um den Nutzen eines hochkompetenten und hervorragenden Lehrkörpers und ist womöglich Ausdruck eines autoritären Obskurantismus, der sich mit einer akademischen Institution nicht verträgt, die sich ja, was ihre Organisationsform wie die Auswahl ihres Lehrpersonals angeht, von rationalen Entscheidungen leiten lassen sollte.

In der Vergangenheit hat die Theologie viele Ausnahmen für sich in Anspruch genommen, die sie im Laufe der Zeit wieder aufgeben musste. Die äußeren Umstände und der Druck der Verhältnisse zwangen zu der Erkenntnis, dass sie auch ohne den Anspruch auf Privilegien gut existieren könnte. Ein bemerkenswertes Beispiel wäre hier die theologische Hermeneutik. Es war das Verdienst von Friedrich Schleiermacher, uns klar gemacht zu haben, dass die Theologie nicht weniger wert sei, wenn sie die eigene Disziplin, die Bibel und den Glauben den allgemeinen hermeneutischen Regeln unterwirft und keinen privilegierten Status anstrebt.⁵ Auf lange Sicht hilft ihr diese Einstellung mehr, als man vermuten würde.

II. Drei Voraussetzungen einer Spezialisierung

Moderne Wissenschaften erzielen ihre Fortschritte durch zunehmende Klassifizierung, Systematisierung, Katalogisierung usw. Eine Auffächerung bzw. Segmentierung des Wissens in immer kleinere Teilgebiete durch solche Verfahrensweisen bedeutet eine Bekräftigung der Autonomie auf immer neuen, voneinander getrennten und unabhängigen Forschungsfeldern. Hier ertönt dann der Ruf nach der Rolle von Experten und Fachleuten, um das entsprechende Fachwissen zu produzieren und zu verwalten. Außerdem braucht es neue Institutionen und Strukturen, die sich am oben genannten Zweck orientieren.

Die von diesen Methoden begünstigte Aufsplitterung ist ganz klar die Stärke der Wissenschaft. Daraus ergibt sich für die Theologie ein Dilemma: Soll sie vor dem zurückschrecken, was als Stärke der Wissenschaft erscheint - dann wird ihr Dilemma umso größer, wenn sie Wissenschaftlichkeit für sich beanspruchen und im universitären Rahmen einen Nischenplatz einnehmen will - oder soll sie eine völlig andere Dimension präsent machen: die der *Ganzheit und Totalität*? Ist das zweite der Fall, auf welche Weise könnte man sie dann noch als Wissenschaft betrachten, die unter die *universitas studiorum* einzureihen ist? Prüfen wir also einige der Annahmen, von denen die Spezialisierung ausgeht, um zu sehen, in welchem Ausmaß sie vielleicht auf das theologische Studium anwendbar ist.

Die erste Annahme lautet: Je mehr Spezialisierung wir haben, desto *gewisser* sind wir, dass unsere Erkenntnis einer bestimmten Realität wahr ist. Die Erfahrung zeigt indes, dass das Gegenteil der Fall ist: Die Ungewissheit nimmt mit der Spezialisierung eher noch zu. Die zweite Annahme: Je größer die Spezialisierung, *umso effektiver die Lösungen*. Auch hier wieder scheint die Erfahrung das nicht zu bestätigen: Ist nämlich ein Problem auf dem Weg der Spezialisierung gelöst, so tauchen weitere auf, die sich einer Lösung widersetzen. Die dritte Annahme glaubt, durch Spezialisierung entstehe *Vertrauen* in die Experten. Überraschenderweise ist die Situation heute eher so, dass das in Fachleute und Experten gesetzte Vertrauen mehr und mehr schwindet. So konnte zum Beispiel Rindfleisch im Fall der bovinen spongiformen Enzephalopathie (des sogenannten Rinderwahnsinns) von Experten im Vereinigten Königreich als „sicher“ erklärt werden, doch dann fangen die Leute an, nach den Marktinteressen zu fragen, die sich hinter den Erklärungen der Experten verstecken. Wie Barry Smart bemerkt:

„Es gibt keine Garantie für Vertrauen, bloß unterschiedliche Grade des Bewusstseins und der Sorge über die lauermenden Risiken, die die Expertensysteme ihrerseits ansprechen, wobei ihre Strategie im Allgemeinen in dem Versuch besteht, Risiken herunterzuspielen bzw. zu reduzieren und, wo möglich, zu beseitigen, bisweilen aber auch, sie zu verschleiern.“⁶

Damit will ich keineswegs behaupten, Spezialisierung sei nicht erstrebenswert. Noch wende ich mich gegen die moderne wissenschaftliche Methodik, für die Spezialisierung sehr wichtig ist. Ich rede der Theologie auch nicht aus, sich auf

ihrem eigenen Forschungsfeld zu spezialisieren. Ich versuche lediglich zu sagen, dass es *keine direkte Korrelation zwischen Spezialisierung und einer Zunahme an Menschlichkeit* gibt. Wenn das zutrifft, bis zu welchem Grade könnte dann eine künftige Theologie auf Spezialisierung angewiesen sein?

Im Folgenden möchte ich auf die drei Annahmen etwas näher eingehen. Wer glaubt, Fortschritt sei auf Spezialisierung angewiesen – wie sich das viele so vorstellen – der vergisst, dass Spezialisierung keineswegs die Lösung aller Probleme verspricht. Aus Erfahrung wissen wir vielmehr, dass sie, hat sie einmal ein Problem gelöst, ein weiteres bzw. weitere Probleme aufwirft. Außerdem bedeutet Professionalität die Ausgrenzung anderer als „unqualifiziert“, so als ob diese Leute mit menschlichem Schicksal nichts zu tun hätten.

Ungewissheit sei, wie viele Analytiker uns einzureden versucht haben, eines der Unterscheidungsmerkmale unserer Zeit. Eigentlich hat ja die steigende Informationsflut nicht zu einer Verringerung der Ungewissheit geführt, eher hat sie sie auf bisher unerreichte Höhen getrieben, was dann die Frage aufwirft, ob denn wissenschaftlich begründete Erkenntnis und Information überhaupt imstande sind, menschliche Probleme und Fragen zu lösen. Dafür bedarf es doch wohl mehr als Information. Aufgabe der Theologie wäre es, einen Weg einzuschlagen, auf dem sie die *Wurzeln dieser Ungewissheit* aufdeckt, und auf dieser (tieferen) Ebene die Wissenschaften und den eigenen Wissenschaftsanspruch in einem völlig anderen sozialen, kulturellen und wissenstheoretischen Zusammenhang anspricht als im Raum des stereotypen Gegensatzes von Glaube und Vernunft.

III. Einige Wege zur Neuprofilierung der Theologie an modernen Universitäten

Ich meine, Karl Barth habe einmal gesagt, eine gute Theologie brauche keinen Anwalt. Sie beglaube sich selbst. Die Theologie muss ihre Glaubwürdigkeit heute nicht mehr mit dem Hinweis auf ihre Wissenschaftlichkeit nachweisen. Sie hat vielmehr aufzuzeigen, dass sie einem öffentlichen Interesse dient. Aufgrund des inneren Zusammenhangs zwischen Wirklichkeit und Wert sowie der Dekonstruktion der angeblichen Neutralität der Wissenschaften besteht für die Theologie heute keine Notwendigkeit mehr, ihre Berechtigung mit ihrem „Wissenschaftscharakter“ nachzuweisen. Was wirklich in Frage steht, ist der Aufweis, dass sie, um ihre Präsenz an der Universität zu rechtfertigen, einem öffentlichem Interesse dient.

Von daher sollte klar geworden sein, dass die Glaube-Vernunft-Debatte für das Existenzrecht der Theologie im Universitätsbetrieb keine Prämisse sein kann. Mit anderen Worten, Theologie hat ihren universitären Platz nicht deshalb, weil sie etwas zu sagen hat, was die Vernunft nicht zu leisten vermag. Die allgemeine Voraussetzung, die ihre Präsenz an der Universität rechtfertigen könnte, ist die, dass religiöse Kraftquellen zum Wohlstand und Wohlbefinden der Menschheit etwas beizutragen haben. Die zweite Voraussetzung ist, dass ein signifikanter

Teil der Menschheit, auch die im akademischen Lehrbetrieb, ihr Orientierungswissen und ihre Einsichten direkt oder indirekt aus religiösen Ressourcen herleiten. Heute sind religiöse Quellenschriften und Glaubensaussagen einer kritischen Prüfung zu unterziehen, so dass sie ohne weiteres der Menschheit von Nutzen sein könnten. So werden Religion und Theologie im Rahmen des akademischen Systems der Universität durchaus kritisch studiert, gleichzeitig aber mit einer Ausrichtung, die den Einzelnen und die Gesellschaft verändern will. Beide Ziele stehen nicht im Gegensatz zueinander, sondern bereichern sich eher.

Diese Verknüpfung ist es auch, in der wir das gegenwärtige Szenario einer Segmentierung in viele Einzeldisziplinen kritisch überdenken müssen, wird diese doch mit der Notwendigkeit begründet, für die Befriedigung von immer detaillierteren und differenzierteren Bedürfnissen verwertbares Wissen zu erzeugen. Der Punkt, um den es genau geht, ist, in welchem Ausmaß sich die Universitätstheologie dieser Zielrichtung moderner Wissenschaften beugen muss. Die Antwort auf diese Frage wird von der Art von Bedürfnis abhängen, auf die man heute von der Theologie eine Antwort erwartet.

Nehmen wir dieses Szenario als Ausgangspunkt, dann muss meinem Eindruck nach die Rolle, welche die Theologie zu spielen hat, in *eine andere Richtung* gehen. Forschung und Studium haben ja nicht nur den Zweck, aus einer bis ins Kleinste gehenden Zergliederung von Wissen und seiner Anwendung Nutzen zu ziehen. Daneben besteht ein dringendes Bedürfnis nach einer *ganzheitlichen* Sicht der Dinge, das erfüllt werden muss, indem die verschiedenen Einzelelemente und Teile zueinander in Beziehung gesetzt und miteinander verknüpft werden. Ein solcher Prozess hat sehr viel Ähnlichkeit mit Weisheit. Das Ganze, das hier in Frage steht, wird nicht als abstraktes Universale verstanden, das sich oft als Ursprung für einen Überlegenheitskomplex herausstellt. Das Ganze ist eher wie ein Horizont, der alles Streben nach Wissen auf allen Gebieten und bis in kleinste Verästelungen umgreift. Das sollte erst recht für die Theologie gelten, die ja in bester christlicher Tradition als (Lebens-)weisheit angesehen wurde. Weisheit kann ja wohl kaum ein Eindringling in die Gefilde der Universität sein, obschon das leider der Eindruck ist, den uns viele Akademiker, Theologen nicht ausgenommen, vermitteln. Die Universität sollte ein solches Umfeld sein, dass Weisheit sich darin wahrhaft zu Hause fühlt.

Geht man von dieser Seite an die Frage heran, so kommt man dem Dilemma zuvor, dem sich Theologie und Religion gegenübergestellt sehen: Wie kann etwas, das die Ganzheitsfrage aufgreift, einen sinnvollen Platz in einer Welt einnehmen, die von zunehmender Spezialisierung gekennzeichnet ist?⁷ Früher war es das Ganze, von dem man glaubte, es gehöre einer höheren Ordnung an, da es, verglichen mit dem Teil oder Bruchstück, dem man ein Unvollkommensein unterstellte, Fülle und Vollkommenheit repräsentiere. Heute ist es, so paradox es klingt, die Religion, die sich in einer ganz auf Spezialisierung eingestellten Welt mit dem Ganzen befasst, die auf einmal aufgerufen wird, sich selbst zu rechtfertigen.

Warum ist ein Verständnis für das Ganze an Universitäten überhaupt von Bedeutung? Warum sollte Theologie sich in Richtung auf das Ganze hin bewegen? Es

gibt Bereiche im menschlichen Leben, die so entscheidend sind, dass sie zu einer Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung werden und dann umfassendere ethische und humanistische Perspektiven benötigen, die die Fachleute und Spezialisten vielleicht gar nicht betreffen. Das gilt zum Beispiel von der Wirtschaft. Wollte man etwa geltend machen, nur die Fachkundigen könnten zu Wirtschaftsfragen Stellung nehmen, so würde sich daraus u.U. eine völlige Vernachlässigung von Fragen wirtschaftlicher Gerechtigkeit und Fairness ergeben. Ganzheitsüberlegungen und fachübergreifende Perspektiven sollten im Studium der Wirtschaftswissenschaften einen gebührenden Platz finden, und man sollte sich nicht ausschließlich auf Expertenmeinungen verlassen.

Reines Fachwissen und Spezialisierung blenden einen großen Teil der Realität aus, mit der die Leute im Alltagsleben vertraut sind. Wollte man ferner, dass die Menschen in einer von Berufsbürokraten gemachten Welt wohnen, so würde man ihre Kraftquellen beschneiden, ihre Aktivität und Erfahrung im Streben nach Wahrheit ignorieren, die ja eine ganzheitliche Dimension hat. Die Gefahr für die Theologie wäre dann: Sie kann sich mit der Welt der Experten und Professionellen verbünden, sie kann aber auch in Isolation geraten und sich in theologischen Laboratorien häuslich niederlassen. Man könnte sogar in reinster Ironie auf diese Isolierung stolz sein! Von daher könnten wir sagen, die Theologie hat sich zwar den Spielregeln der Wissenschaft mit ihren Verfahrensweisen, ihrer Logik und ihren Methoden anzupassen, kann jedoch nicht die Ansicht teilen, Wissenschaft habe mit Gesellschaft wenig zu tun. Dieser (sozialen) Verantwortung kann sie sich in Anbetracht der Reputation und höchster Qualitätsstandards, die sie sich in einer isoliert hochgezüchteten Teildisziplin erworben hat, nicht entziehen.

Man kann diesen Punkt mit anderen Worten auch so ausdrücken: Die universitäre Theologie sollte, was ihre Spezialisierung angeht, den anderen Wissenschaften nicht blindlings hinterherlaufen, sondern sich direkter auf Probleme konzentrieren, die von anderen Sozialsystemen aufgeworfen, in ihnen aber nicht gelöst werden. Dies wäre eine Möglichkeit, dem Ganzheitsanliegen gerecht zu werden. Hier müssen wir uns der Gesamtsituation der spätmodernen Gesellschaft bewusst sein, wo wir dann erkennen, dass die instrumentelle Vernunft, die in der Dynamik von Spezialisierung und deren Anwendung die treibende Kraft ist, nicht imstande war, auf einige der drängenden Menschheitsfragen entsprechend sensibel zu reagieren - auf Armut, Gewalt, Ungleichheit, Bioethik, genetische Manipulation und andere. Die Situation einfach mit *Sinnleere* zu beschreiben, nur damit die Theologie dort festen Fuß fassen könne, wäre zu ungenau. Wir müssen über diesen Punkt noch hinausgehen.

Während Wissen teilbar ist und in kleinste Einheiten zerlegt werden kann, ist die Realität, mit der sich die Theologie befasst, unteilbar. Von daher ist eine Aufspaltung in kleinste Einheiten bzw. eine Hyperspezialisierung in der Theologie nur in begrenztem Umfang zulässig und legitim. Sie kann daher nicht in die Fußstapfen der empirischen Wissenschaften treten. Das muss entgegen der Ansicht Heideggers⁸ festgestellt werden, der behauptet, Theologie stehe den Naturwissenschaften näher als der Philosophie, was ja bedeuten würde, die Theologie müsse den

gleichen Weg der Spezialisierung gehen. Und in der Tat verwirklicht ja die Entwicklung der Theologie und ihre zunehmende Auflösung in die Religionswissenschaften bereits, ohne es zu wissen, das Argument Heideggers.

Natürlich hat auch die Spezialisierung in der Theologie ihren berechtigten Platz. Doch ihre genauere Rolle in der Universität wäre die der Integration, indem sie nämlich die verschiedenen Lebensbereiche aufeinander bezieht und ein Verständnis für ein übergreifendes Ganzes einbringt als den unverzichtbaren Horizont für eine Wert- und Sinnbildung. Es ist wie in einer Familie, deren Ganzheit nicht durch die verschiedenen Teilfragen, mit denen sie sich abgibt – Finanzen, Gesundheitspflege, Kinderziehung usw. – ersetzt werden kann.

Schließlich müssen wir ebenfalls einräumen, dass die Rolle der Theologie in der Universität schwieriger und anspruchsvoller geworden ist, wenn wir den Wandel in der *Konzeption der Universität* selbst mitbedenken, den sie hinter sich hat. Die Universität hat heute ihren Platz im Kontext einer Informationsgesellschaft. Stand früher das Ziel der *Bildung* Pate bei vielen Universitätsgründungen und bestimmten die Werte der Humanität ihre konkreten Funktionsabläufe (zum Beispiel die *Idea of a University* von John Henry Newman), so scheinen heute Produktion und Verbreitung von Information die Universitäten und ihren hohen Qualitätsanspruch zu bestimmen. Dadurch aber werden Status und Rolle der Theologie an der Universität heute noch anspruchsvoller und schwieriger als in den Zeiten, da Bildung noch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand.

Schlussbemerkung

Heute darf sich die universitäre Präsenz der Theologie nicht auf den Anspruch gründen, sie sei schließlich eine Wissenschaft, die man wie andere Wissenschaften auch studieren könne, sondern auf die Tatsache, dass sie eine nicht zu unterschätzende Quelle menschlicher Weisheit ist, deren Interpretation und Studium zur Verminderung menschlichen Elends in der Welt beitragen könnte. Kann Weisheit an Universitäten ein Fremdling sein?

Die Frage nach dem Ausmaß der Spezialisierung muss sich an diesem Maßstab messen lassen. Von daher ergibt sich die zwingende Aufgabe, Theologie neu zu strukturieren und ihr ein völlig neues Profil zu geben, das so ausfallen müsste, dass sie den Horizont ihrer Ziele weiter spannt. Eines dieser Ziele wäre das gegenseitige Verständnis und die Eintracht unter den Religionen, dessen Bedeutung angesichts der eskalierenden religiösen Konflikte in der Welt mit Händen zu greifen ist. In dieser Hinsicht besteht auch die Notwendigkeit, im Rahmen der universitären Organisation eine *vergleichende Theologie* zu entwickeln.⁹ Darüber hinaus muss die Theologie ein *Verständnis für Ganzheit* wecken, das beitragen könnte, einige der drängenden Menschheitsfragen zu lösen. Solche Ideale sind es auch, auf die das Theologiestudium an den staatlichen Universitäten sich entwickelnder Länder wie Indien und China mit ihren Fachbereichen für christliche Studien ausgerichtet ist.

Es gibt natürlich auch eine Aufgabe für die Theologie gegenüber der christlichen Gemeinschaft, die erfüllt werden könnte, indem man für das Theologiestudium Einrichtungen in privater Trägerschaft wie etwa Seminare aufbaut. Eigentlich ist es nicht zu verstehen, warum die Theologie an einer staatlichen Universität vertreten sein sollte, wenn es ihr primär um die christliche Gemeinschaft als Ziel geht. Die heute wachsende Erkenntnis, dass die Wissenschaft von reiner Tatsachenbetrachtung zu wertorientierten Überlegungen übergehen müsse, kann die Rolle, die die Theologie in unserer Gesellschaft und gegenwärtigen Welt zu spielen hat, nur erleichtern.

¹ Avery Dulles, *Le statut de la théologie dans les universités catholiques aux Etats-Unis*, in: François Bousquet/Henri-Jérôme Gagey u.a. (Hg.), *La responsabilité des théologiens. Mélanges offerts à Joseph Doré*, Paris 2002, 295.

² Vgl. Richard Whitely, *Intellectual and Social Organization of the Sciences*, Oxford 2000.

³ Catherine Keller, *Toward an Emancipatory Wisdom*, in: David Ray Griffin/Joseph C. Hough Jr. (Hg.), *Theology and the University*, New York 1991, 133.

⁴ Die Intervention religiöser Autoritäten ist zur Genüge bekannt und bedarf keines Kommentars. Was die Staatsuniversitäten betrifft, sind wir nicht sicher, bis zu welchem Grad das Studium von Theologie und christlicher Lehre zum Beispiel in China von staatlicher Intervention frei ist.

⁵ Vgl. Werner Jeanrond, *Theological Hermeneutics. Development and Significance*, New York 1991.

⁶ Barry Smart, *Facing Modernity. Ambivalence, Reflexivity and Modernity*, Delhi 1999, 8.

⁷ Vgl. Peter Beyer, *Religion and Globalisation*, London/New Delhi 2000.

⁸ Vgl. Martin Heidegger, *Phänomenologie und Theologie*, Frankfurt/Main 1970, 15: „Die Theologie ist eine positive Wissenschaft und als solche daher von der Philosophie absolut verschieden [...] ohne weiteres ergibt sich aus dieser These, dass die Theologie als positive Wissenschaft grundsätzlich der Chemie und der Mathematik näher steht als der Philosophie.“

⁹ Wir sind weit von den Zeiten entfernt, als Protestanten und Katholiken ihre diesbezüglichen konfessionellen Ansprüche im Rahmen der Universität in getrennten theologischen Fachbereichen nachweisen mussten, obschon dieses Erbe aus vergangener Zeit immer noch fortzubestehen scheint.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz